

Das ehemalige Jugoslawien gehört bei vielen Bürgerinnen und Bürgern seiner Nachfolgestaaten nicht mehr zu ihrer eigenen biografischen Erfahrung. Dennoch füllen die Abhandlungen darüber eine ganze Bibliothek. Woher rührt das große Interesse an diesem untergegangenen Staat?

Im ersten Teil behandelt Tanja Petrović Vorstellungen vom ehemaligen Jugoslawien. So wird etwa der Terminus »Westbalkan« am ehesten negativ definiert: Er bezieht sich auf die Staaten, die (noch) nicht zur EU gehören. Auch innerhalb des postjugoslawischen Raums gibt es ein Arroganzgefälle: Genau so gönnerhaft wie sich etwa Österreich gegenüber Slowenien verhält, verhält sich Slowenien gegenüber Kroatien und Kroatien gegenüber Serbien. Man tut so, als sei der Balkan eine ewige Peripherie, die es zu zivilisieren gelte. Im zweiten Teil werden die Verleugnungsmechanismen, die sich die postjugoslawischen Staaten angeeignet haben, aufgezeigt. Die sozialistische Vergangenheit Jugoslawiens wird auch von den postjugoslawischen politischen Eliten in Abrede gestellt.

»Yuropa« erklärt die vorherrschenden Spannungen in und zwischen den Nachfolgestaaten Jugoslawiens. Und es zeigt, warum junge Leute, die die Herrschaft Titos nicht mehr selbst erlebt haben, plötzlich Chöre gründen, die sozialistische Arbeiterlieder singen.

Tanja Petrović, geboren 1974 in Jagodina, ist Privatdozentin am Research Center of the Slovenian Academy of Sciences and Arts in Ljubljana. Sie publizierte neben »Yuropa« die Bücher »Ne tu, ne tam: Srbi v Beli krajini in njihova jezikovna ideologija v procesu zamenjave jezika« (2006) und »A Long Way Home: Representations of the Western Balkans in Political and Media Discourses« (2009).

TANJA PETROVIĆ

YUROPA

**Das jugoslawische Vermächtnis und Zukunftsstrategien
in postjugoslawischen Gesellschaften**

Aus dem Serbokroatischen übertragen
von Aleksandra Bajazetov

VERBRECHER VERLAG

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
*YUROPA. Jugoslovensko nasleđe i politike budućnosti u
 postjugoslovenskim društvima* bei Fabrika knjiga, Belgrad.
 © 2012 Fabrika knjiga und Tanja Petrović

Erste Auflage
 Verbrecher Verlag Berlin 2015
 www.verbrecherei.de

© Verbrecher Verlag 2015
 Lektorat: Sonja Vogel
 Satz: Christian Walter

ISBN: 978-3-95732-018-6

Printed in Germany

INHALT

7	Vorwort zur deutschen Ausgabe
11	Einleitung
23	TEIL I: EUROPA
25	1. Westbalkan: Was verbirgt sich hinter dem Namen?
42	2. Auf dem Weg nach Europa und doch schon immer in Europa: Metaphern des EU-Beitritts und die politische Imagination in den Staaten des ehemaligen Jugoslawien
73	3. Sozialismus und Kolonialismus, Jugoslawien und Europa: Das historische Vermächtnis und zeitgenössische europäische Identitäten
109	TEIL II: JUGOSLAWIEN
111	4. Wie man sich um einen Namen drückt
131	5. »Die Armierung, die uns verbindet«: Politische Dimensionen der Erinnerung an Jugoslawien
169	6. »Als wir noch Teil Europas waren«: Darstellungen der Modernität auf den Trümmern des sozialistischen Jugoslawien
203	POST SCRIPTUM
205	Jugoslawien im heutigen Europa denken ...
216	... und Europa durch die jugoslawische Erfahrung denken
221	Anmerkungen
239	Bibliografie
255	Bildnachweis

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Dieses Buch, ursprünglich für Leser des Gebiets des ehemaligen Jugoslawien geschrieben, beleuchtet wichtige, aber bisher kaum diskutierte Beziehungen zwischen dem Vermächtnis des Sozialismus und der europäischen Idee. Für viele ehemalige Jugoslawen hat diese europäische Idee eine große emanzipatorische Kraft und wird oft als einzige Alternative zum vorherrschenden Ethnonationalismus gesehen. Zugleich sollen mit dem vorliegenden Band auch die Gemeinsamkeiten zwischen der nationalistischen Politik postjugoslawischer Gesellschaften und der Politik bzw. den Diskursen der Institutionen der Europäischen Union aufgezeigt werden, die eben keinen Gegensatz zum Nationalismus und Geschichtsrevisionismus bilden, sondern diese sogar begünstigen.

Mit diesen Ausführungen soll nun auch deutschsprachigen Lesern eine mögliche Erklärung für das zwiespältige Verhältnis, das Bürger postjugoslawischer Staaten zu »Europa« haben, angeboten werden, denn dieses schwankt zwischen unkritischer Ablehnung und gleichermaßen unkritischer Befürwortung, und nicht selten endet es in vollkommener Resignation. Nicht weniger wichtig ist es, den

Blick auf die in sich widersprüchliche proeuropäische Haltung postjugoslawischer politischer Eliten zu richten.

Ich glaube, dass dieses Buch, unabhängig vom Jugoslawien-Bezug, auch für deutsche Leser interessant ist, da es über das Vermächtnis des Sozialismus spricht, dessen Aufnahme in das Kulturgedächtnis des wiedervereinigten Deutschland alles andere als reibungslos verlaufen ist. Mehr noch, dies ist ebenso ein Buch über die Zukunft des europäischen Projekts und der europäischen Idee – eine Zukunft, die maßgeblich von den Debatten in der deutschen Gesellschaft abhängt und von den politischen Schritten, die auf sie folgen.

In der Zeit, die zwischen der serbischen Ausgabe von »Yuropa« und der deutschen liegt, hat sich die Krise in der EU (die wirtschaftliche, die politische, die soziale, aber auch die Krise der europäischen Idee) weiter verschärft. Dass diese Krise die Kluft zwischen dem europäischen Zentrum und der Peripherie weiter vertieft hat, ist genauso unabweisbar wie die Entstehung einer Vielzahl neuer Randzonen mit jeweils schwierigen Beziehungen zum Zentrum. Immer mehr Bürger europäischer Staaten haben das Gefühl, dass sich ihre politischen Eliten viel zu weit von ihnen entfernt haben, und immer weniger Bürger erleben sich selbst als Teilnehmer politischer Prozesse – ein Gefühl, das entschieden durch die Medien und die Politik gefördert wird.

Ein Dialog über Europa, in welchem es auch Raum für verschiedene Akteure, verschiedene Stimmen, Erfahrungen und Erinnerungen gäbe und in den auch Narrative aus

dem Südosten des Kontinents, einer seiner beständigsten Peripherien, einbezogen wären, ist heute notwendiger denn je. Ich hoffe, »Yuropa« wird zu diesem Dialog beitragen können.

Mein Dank gilt dem Verbrecher Verlag, der dieses Buch in sein Programm aufgenommen hat. Bei der Übersetzerin Aleksandra Bajazetov bedanke ich mich nicht nur für die kritische und engagierte Lektüre dieses Buches, durch die seine deutsche Fassung mehr als eine bloße Übersetzung der serbischen geworden ist. Ich bedanke mich auch dafür, dass sie von Anfang an an die Wichtigkeit einer deutschen Ausgabe geglaubt hat. Einen Großteil der gemeinsamen Textarbeit haben wir während meines Aufenthalts am The Netherlands Institute for Advanced Studies in Humanities and Social Sciences abschließen können, wo ich hervorragende Arbeitsbedingungen und eine anregende akademische Umgebung vorgefunden hatte. Eine erste Fassung ist 2010/2011 während meines Stipendienaufenthalts am Wissenschaftskolleg zu Berlin entstanden, und es freut mich, dass das Buch durch die Übersetzung ins Deutsche gewissermaßen wieder an seinen Entstehungsort zurückkehrt.

Dem Engagement von Dejan Ilić, dem Verleger der serbischen Ausgabe, ist es zu verdanken, dass ich »Yuropa« überhaupt in der nun vorliegenden Form geschrieben habe – insofern darf die deutsche Fassung auch als sein Erfolg gesehen werden. Oto Luthar, Ana Hofman, Martin Pogačar, Mitja Velikonja, Brankica Petković, Peter Vodopivec, Saša Ilić, Patricia Hayes, Kamran Asdar Ali, Arunima Gopinath,

Ciraj Rasool und Karl-Ludwig Wetzig waren aufmerksame Leser des Manuskripts in verschiedenen Phasen seiner Entstehung und in unterschiedlichen Sprachen – ihnen allen bin ich zu Dank verpflichtet für ihre Zeit und ihre Änderungsvorschläge, die das Buch zu einem besseren gemacht haben. Meiner Familie, Đorđe, Ivan und Olga, danke ich für die Liebe und Unterstützung, und für die Geduld, mit der sie mich bei der Arbeit an diesem Buch von einem kleinen bosnischen Bergarbeiterstädtchen bis in die holländische Tiefebene begleitet haben.

Einleitung

Wenn eine Einleitung das Fortkommen durch die folgenden Seiten erleichtern soll, so ist sie der geeignete Ort für einige terminologische und begriffliche Klärungen. Lassen Sie mich beim Titel des Buchs ansetzen. In ihm wird der Name eines übernationalen Staates, den es nicht mehr gibt, mit dem eines Kontinents, der heute fast gänzlich von einem anderen übernationalen politischen Gebilde vereinigt wird, zusammengefügt. Nun ist das aber mehr als ein Wortspiel (obgleich dessen Wirkung beabsichtigt ist). Ich fand es so überraschend wie bezeichnend, dass diese Wortschöpfung nicht längst »vergeben« ist. Sucht man im Internet nach »YUropa« oder »YUrope«, finden sich nur wenige Treffer: Einer davon ist yurope.com, die Seite eines Internetanbieters aus Silicon Valley mit Inhalten aus den Ländern des ehemaligen Jugoslawien. Ein anderer ist die Seite der gemeinnützigen Organisation Yuropa, die sich der Förderung der Zusammenarbeit von Musikern und anderen Künstlern aus dem Westbalkan und aus Großbritannien verschrieben hat.

Warum also wird eine Verbindung zwischen dem (ehemaligen) Jugoslawien und Europa nicht als eine wichtige,

mögliche und produktive angesehen? Die im Titel dieses Buches verschmolzenen Namen sollen zeigen, dass diese Verbindung notwendig ist, um die soziale und kulturelle Dynamik postjugoslawischer Gesellschaften zu verstehen. Dabei zielen ich weniger auf eine strukturelle Parallelität des multinationalen, sozialistischen Jugoslawien mit der heutigen EU ab. Diese ist vielfach bemerkt worden – ob man nun auf die Ähnlichkeit der beiden politischen Gemeinschaften zugrunde liegenden Ideen und Konzepte hinweisen wollte,¹ oder aber davor warnte, die EU riskiere mit ihrer Wirtschaftspolitik und ihrem Umgang mit ethnischer Komplexität ein Zerfallsszenario wie das des jugoslawischen Staats.² Meine Absicht ist eine andere: Ich möchte vor allem die Bedeutung der jugoslawischen Vergangenheit für die Gestaltung von Zukunftsvisionen im ehemals jugoslawischen Raum aufzeigen, und auf vielfältige Bezüge zwischen der jugoslawischen und der europäischen Idee aufmerksam machen, auf die verschiedenen Zeitebenen, auf denen sie sich verflechten.

Dieses Buch ist das Ergebnis einer weiteren Verschmelzung. Zum einen ist es aufschlussreich, welcher Mittel sich der europäische politische Diskurs bedient, um die Andersartigkeit des postsozialistischen Europa zu perpetuieren. Für postjugoslawische Gesellschaften hat das weitreichende politische und soziale Folgen. Zum anderen gibt es auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien bemerkenswerte kulturelle und identitätsstiftende Strategien, für die das jugoslawische/sozialistische Vermächtnis sehr wichtig ist. – Auch wenn diese zwei Themen auf den ersten Blick

nicht viel gemeinsam haben, bin ich davon überzeugt, dass die Stellung der postjugoslawischen Gesellschaften auf der symbolischen Europakarte in hohem Maß durch das aktuelle Verhältnis zur jugoslawischen Vergangenheit bestimmt ist. Auch die politische Dimension der Erinnerung an das sozialistische Jugoslawien kann man nur dann verstehen, wenn man diese in einen universalen Kontext stellt und sie als ein Mittel versteht, mit dem über die Zugehörigkeit zu Europa verhandelt wird.

Als dieses Buch geschrieben wurde, gab es das sozialistische föderative Jugoslawien schon seit zwei Jahrzehnten nicht mehr. Unwiderruflich gehört es der Vergangenheit an. Europa wiederum, genauer, die EU, steht in den Gesellschaften auf dem ehemaligen jugoslawischen Territorium für das Versprechen einer besseren, »normaleren«³ Zukunft. Die EU-Mitgliedschaft wird sogar als die einzige Möglichkeit für die ehemals jugoslawischen Gesellschaften dargestellt, die Bürde der Vergangenheit, des Nationalismus und der Neunzigerjahre des 20. Jahrhunderts abzuwerfen.⁴

Das Gegensatzpaar »problematische Vergangenheit – europäische Zukunft« hängt mit der symbolischen Geografie des heutigen Europa zusammen, mit dem Stellenwert der postsozialistischen europäischen Gesellschaften und mit der Bedeutung, die das kulturelle Gedächtnis Europas dem Erbe des Sozialismus einräumt. Dass der Sozialismus als »unpassende« Vergangenheit und ausschließlich als totalitäres System bewertet wird, von dem sich die ehemaligen sozialistischen Gesellschaften erst einmal befreien müssen, um überhaupt »europäisch« werden zu können, hat

etliche problematische Folgen. Eine der gravierendsten ist die Welle des Geschichtsrevisionismus in den Ländern Osteuropas, die Relativierung faschistischer Verbrechen und die Leugnung des antifaschistischen Widerstands. Besonders ausgeprägt sind diese Tendenzen in den ehemals sowjetisch regierten baltischen Staaten, in Ungarn (man denke an das Terror-Háza-Múzeum in Budapest), aber auch auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien. In Serbien haben heute sowohl Partisanen als auch Tschetniks einen Anspruch auf staatliche Rente wegen ihrer »Verdienste« im Zweiten Weltkrieg. Serbien ist auch der einzige europäische Staat, der anlässlich des 60. Jahrestages des Sieges über den Faschismus keine hohe Delegation nach Moskau entsandt hat.⁵ Dies sind nur einige der eklatanten Belege dafür, dass die europäischen Diskurse über die problematische sozialistische Vergangenheit Osteuropas dabei helfen, den Antifaschismus aus dem kulturellen Gedächtnis und aus dem politischen Selbstverständnis der osteuropäischen Gesellschaften zu tilgen – und das obwohl der Antifaschismus einer der Grundwerte und ein unerlässlicher Bestandteil jeder Vorstellung von einer gemeinsamen europäischen Identität ist.

Im jugoslawischen Raum ist dieses Verhältnis zur Vergangenheit umso heikler, als dort das Ende des Sozialismus mit dem Staatszerfall zusammengetroffen ist, der von Gewalt und Kriegsverbrechen, aber auch von einer dramatischen Ethnifizierung fast aller Bereiche des gesellschaftlichen Lebens und des kulturellen Gedächtnisses geprägt war. Die Idee, man solle die jugoslawische Vergangenheit

als unpassenden und problematischen Abschnitt der Nationalgeschichte, der nur Zwietracht säe, überwinden und aus dem nationalen Narrativ streichen, wird von Eliten aller postjugoslawischen Staaten vertreten.⁶ Ein Ausdruck dessen ist die Verbannung des jugoslawischen Vermächtnisses aus Schulbüchern und aus dem öffentlichen Raum; wer sich darauf beruft, gerät sofort in Misskredit. Genau hierin werden die lokalen Eliten von den Funktionären der EU bestärkt, die eine »Bewältigung« dieser Vergangenheit und die Befreiung vom sozialistischen Erbe als Voraussetzung für eine »Europäisierung« sehen. Die EU bestärkt somit die lokalen Eliten in ihren revisionistischen Bemühungen, die vor Ort wiederum mit dem Gebot der Aussöhnung gerechtfertigt werden. Wohlgemerkt sind diese Eliten nur in den seltensten Fällen bereit, das belastende Erbe der Neunzigerjahre verantwortungsbewusst aufzuarbeiten. So gesehen ist das Beharren auf dem jugoslawischen Vermächtnis und auf den Erinnerungen daran keineswegs, wie so oft unterstellt, ein Versuch, das Trauma der Neunzigerjahre durch selektives Hervorheben einer beschönigten sozialistischen Vergangenheit zu verdrängen. Eher im Gegenteil: Die Versuche einzelner Personen und ganzer Gruppen, ihre Autonomie durch eine Berufung auf universale Aspekte und Werte der jugoslawischen Vergangenheit zu erkämpfen, zeigen unmissverständlich, dass gerade die, die zur Aufarbeitung der Verbrechen der Neunzigerjahre bereit sind und sich für Solidarität und Antifaschismus einsetzen, auch das Selbstbewusstsein der Arbeiter neu erwecken möchten.

Aufgrund dessen sehe ich die jugoslawische Vergangenheit vor allem als Vermächtnis, und nicht als etwas, was allein durch persönliche und kollektive Erinnerungen gefiltert werden kann. Das Ende Jugoslawiens und das Ende des Sozialismus bedeuteten keinesfalls einen geschichtlichen Neubeginn oder den Aufbau einer völlig neuen Gesellschaft – ganz egal, wie tragisch jenes Ende und die von ihm ausgelösten Veränderungen auch gewesen sein mögen. Ehemalige Jugoslawen haben nicht nur persönliche, selektive und idealisierende Erinnerungen an das Leben im sozialistischen Jugoslawien, die ihnen das Überleben in den turbulenten Zeiten der Wende (»Transition«) erleichtern: Sie haben aus jener Epoche auch Gewohnheiten, Wünsche, Vorlieben, persönliche und kollektive Träume mitgenommen, die auch weiterhin ihre Persönlichkeit ausmachen und die Grundlage einer kollektiven Identifizierung sind.⁷ Deshalb verwende ich im Folgenden Begriffe wie »postjugoslawisch«, »das ehemalige Jugoslawien«, »ehemals jugoslawisch« und »ehemalige Jugoslawen« oder »ex-Jugoslawen«. Sie mögen oft problematisch erscheinen, und sie werden von etlichen Experten für das Gebiet des ehemaligen Jugoslawien gemieden, die diese Begriffe als beleidigend für die Bewohner der später gegründeten Staaten und als vergangenheitsfixiert empfinden. Stattdessen greift man zu neutralen Begriffen wie »die Nachfolgestaaten der SFRJ« (Sozialistische Föderative Republik Jugoslawien), »der Westbalkan«, und so weiter. Ich aber finde, die Betonung der jugoslawischen Erfahrung ist gerade im Hinblick auf den Beitritt zur EU – dem vermeintlich einzig denk-

baren Zukunftsszenario für diese Region – und auf das immer wieder an die ehemals jugoslawischen Gesellschaften gerichtete Gebot, doch endlich in die Zukunft zu blicken, ein unerlässlicher Bestandteil der Vorstellung von einer »normalen«, wünschenswerten, ja »europäischen« Zukunft. Wird die jugoslawische Vergangenheit aus dem Zukunftsdenken ausgespart, können auch die Bewohner dieses Gebiets nicht als Subjekte mit legitimen Wünschen und Bedürfnissen, als autonom Handelnde ernst genommen werden.

So hat etwa Sijetlana ihre Geburtsstadt Sarajevo zu Beginn des Krieges verlassen, als sie noch zu jung war, um den Lesesaal der Nationalbibliothek im Alten Rathaus zu nutzen. Während der Belagerung der Stadt wurde das Gebäude schwer beschädigt, und obwohl (oder gerade weil) es noch nicht wiederaufgebaut wurde, ist es zum Symbol für den Wiederaufbau der zerstörten Stadt geworden. Inzwischen hat Sijetlana im Ausland ihren Dokortitel erworben und ist nach Sarajevo zurückgekehrt. Wie sie selbst sagt, habe sie zurückkehren müssen, um nachzuholen, was ihr der Krieg vorenthalten hatte: Die Nutzung des Lesesaals, was ihr Traum war, seit sie als kleines Mädchen täglich an der Nationalbibliothek vorbeiging. Nun hatten die Funktionäre der EU, die die Mittel für die Restauration bewilligten, aber kein Gehör für solche Bedürfnisse, und so wird das im Mai 2014 wiedereröffnete Gebäude zwar auch die National- und Universitätsbibliothek von Bosnien und Herzegowina beherbergen, aber keinen Lesesaal haben: Das Ganze habe ohnehin schon viel zu lange gedauert, hieß

es, es sei wichtiger gewesen, die Arbeit endlich abzuschließen und weiter zu gehen, in die Zukunft zu schauen. Das Beispiel Svjetlanas zeigt nur zu deutlich, dass die Zukunftsvorstellungen der ehemaligen Jugoslawen wesentlich von ihrer Vergangenheit geprägt sind, wobei das Adjektiv »ehemalig« also keinesfalls eine ausschließliche Hinwendung zur Vergangenheit oder ein Absprechen des Rechts auf die Gegenwart und die Zukunft impliziert. Ganz im Gegenteil.

Dieses Buch hat zwei Teile, in denen die im Titel geschmiedete Einheit von Europa und Jugoslawien wieder in ihre Bestandteile zerlegt wird, allerdings nur scheinbar. In beiden Teilen versuche ich, die Verbindung zwischen der jugoslawischen Vergangenheit und dem »Europäertum« ehemaliger Jugoslawen aufzuzeigen. Im ersten Teil des Buchs zeichne ich in drei Kapiteln das Bild der auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien entstandenen Gesellschaften nach, das durch Diskurse der EU-Politiker geformt und in die lokalen politischen Diskurse übernommen wird. Im ersten Kapitel erläutere ich den ideologischen Hintergrund und die Motive hinter der Bezeichnung Westbalkan, im zweiten zeige ich die im Zusammenhang mit dem Beitritt der Länder des Westbalkan zur EU am häufigsten gebrauchten Metaphern auf, und im dritten untersuche ich die Rolle einzelner historischer Vermächtnisse, vor allem des Kolonialismus und des Sozialismus, bei der Gestaltung der symbolischen Geografie des heutigen Europa.

In den höchst metaphorreichen Äußerungen, derer sich die Vertreter der EU bedienen, um zu den postjugoslawi-

sehen Gesellschaften zu sprechen,⁸ um die Ideen von Europa, von Europäisierung, Demokratisierung und Fortschritt als normativ und homogen zu präsentieren, ist klar, von wo nach wo der Wissenstransfer verläuft, wo das Zentrum und wo die Peripherie ist. In einem derart abgesteckten Rahmen ist Europa für die Gesellschaften des ehemaligen Jugoslawien nur dann erreichbar, wenn sie das sozialistische jugoslawische Vermächtnis verwerfen, verdrängen und auslöschen. Daher stammt auch die verbreitete Auffassung vom Erreichen der vollen EU-Mitgliedschaft als einer Art Heimkehr. Nach Aussage vieler slowenischer Politiker ist Slowenien am 1. Mai 2004 nach Hause zurückgekehrt, und auch als Kroatien am 9. Dezember 2011 den Beitrittsvertrag unterschrieb, betonten die damalige Premierministerin Jadranka Kosor und der Präsident Ivo Josipović, Kroatien kehre nach Hause zurück. Solche Äußerungen, so zukunftsorientiert und auf Überwindung der Vergangenheit bedacht sie auch sind, lassen durch die implizite Vorstellung von Ungleichheit oft genug an das Zeitalter des europäischen Kolonialismus denken. So werden die Bürger postjugoslawischer Gesellschaften vor die Wahl gestellt, in einem erweiterten europäischen Kontext entweder neo- und quasikoloniale Beziehungen zu akzeptieren, oder aber jede Annäherung der staatlichen Gebilde auf dem sogenannten westlichen Balkan, die sehr wohl eine gemeinsame sozialistische Vergangenheit haben, nur unter den neoliberalen Zielvorgaben von Profit, Markt und Wirtschaftsinteressen fördern zu dürfen. Weder die eine noch die andere Option berücksichtigt die Vergangenheit, die

durch alltägliche und kollektive Erfahrungen gestaltete Subjektivität ehemaliger Jugoslawen – und deshalb hat keine von ihnen das Potenzial, den postjugoslawischen Gesellschaften zu Autonomie und Emanzipierung zu verhelfen.

Im zweiten Teil des Buches untersuche ich die Bestrebungen nach autonomem Handeln, die auf verschiedene Aspekte der sozialistischen Erfahrung zurückgreifen. Auch dieser Teil ist in drei Kapitel untergliedert. Im ersten untersuche ich, wie der Name Jugoslawien verschwiegen, wodurch er ersetzt, und wie dadurch eine »Neuerfindung des Westbalkan« befördert wurde. Im zweiten Kapitel beschreibe ich den gesellschaftlichen Kontext, in dem es unmöglich geworden ist, die Forderung nach einer besseren und gerechteren Zukunft zu artikulieren *und* sich gleichzeitig auf die Erfahrung des jugoslawischen Sozialismus zu berufen. Wer auf einer Integration der jugoslawischen Erfahrung in die Zukunftsstrategien besteht, muss daher die Nostalgie und die Ironie gleichermaßen verwerfen. Ein Beispiel dafür sind selbstorganisierte Chöre, die dieser doppelten Falle entkommen und die sich sowohl dagegen verwahren, dass ihr Handeln mit dem Etikett der Jugonostalgie versehen und damit als passiv und irrational, ja als eine sentimentale und politisch völlig unbrauchbare Einstellung abgetan wird, wie auch dagegen, dass es affektentleert und deemotionalisiert wird, weil damit die notwendigen alternativen politischen Entwürfe und Zukunftsvisionen, die jenseits von dominanten Diskursen, europäischen wie nationalistischen, stünden, unmöglich gemacht würden. Auch im dritten Kapitel, zum Vermächtnis der sozialistischen Indus-

triearbeit und dessen Rolle für die heutige gesellschaftliche und politische Imagination, ist das Affektive zentral. Der Versuch, die sozialistische Industrialisierung in ein Kulturerbe umzuwandeln, zeigt, dass affektentleerte Erinnerungen an die Arbeit im Sozialismus jegliches Begeisterungspotenzial verlieren und Teil eines kühl-musealen Narrativs werden, das die Botschaft von Solidarität, Würde und Zugehörigkeit weder vermitteln kann noch vermitteln will.

Im zweiten Teil des Buches zeige ich durch Analysen, dass auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien die jugoslawische Erfahrung und das Vermächtnis des jugoslawischen Sozialismus zum europäischen Gedanken in seiner emanzipatorischen Dimension gehören. Sie sind vor allem im Kulturbereich angesiedelt und brechen mit einer homogenen Idee von Europa, wie sie im dominanten politischen Diskurs vertreten wird, und mit der normativen Vorstellung einer Einbahnstraßen-Europäisierung als Bedingung für die Zukunft. Statt mit dem unhinterfragten Nexus Europa/EU-Zukunft, verbinden die Bürger der ehemals jugoslawischen Gesellschaften die Idee des Kosmopolitismus und das Gefühl der Zugehörigkeit häufig mit der sozialistischen Vergangenheit, und nicht mit der postsozialistischen Gegenwart oder der »europäischen« Zukunft, die ihnen politische Programme ihrer nationalistischen Parteien und EU-Politiker gönnerhaft in Aussicht stellen. Denn in dieser Vergangenheit, viel mehr als in der Gegenwart, konnten sie sich selbst als Handelnde erleben und hatten Zugang zu einem geografisch und kulturell deutlich größeren Raum. Außerdem heben sie auch die verlorenen

Errungenschaften des Sozialismus, etwa die soziale Sicherheit und die allgemein zugängliche Bildung, für die »europäische« Vergangenheit hervor. Jugoslawien ist ein wichtiger Bestandteil der Zukunftsvisionen seiner ehemaligen Bürger. In ihren Handlungen, Erwartungen und Äußerungen schlägt sich dies in Mustern des Antifaschismus, des Widerstands, des Kosmopolitismus und der Solidarität (letzteres vor allem in den Narrativen über die Arbeit und die Arbeiter) nieder. Durch sie sollen postjugoslawische Gesellschaften nicht in die Vergangenheit verwiesen oder eine erstarrte (oder gar totalitäre) sozialistische Ideologie perpetuiert werden; vielmehr werden so universale Werte der Vergangenheit in die Fundamente einer »europäischen Zukunft« eingebaut, die annehmbarer wäre als diejenige der hegemonialen Diskurse offizieller EU-Vertreter und nationalistischer Eliten der Region.

TEIL I: EUROPA